Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 3 (1863)
Heft: 6

Artikel: Die Musik in der Pädagogik Platos [Schluss folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

Nro 6.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. März **Dritter Jahrgang.** 1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. ☞ Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Die Musik in der Pädagogik Platos.

Dem griechischen Weltweisen Plato ist Erziehung die mit dem frühesten Alter beginnende Anleitung zur Tugend. Er setzt die Hauptsache der Erziehung in die rechte Angewöhnung, welche der Seele des noch spielenden Kindes eine vorzügliche Liebhaberei einflößt für das, wodurch es einst als Mann ein Meister in seiner Kunst sein soll. Begriff und Zweck einer wahren Erziehung will er durch das Sittengesetz, durch die Begriffe von Tugend und Laster bestimmt haben. Ihm verdient die Erziehung nur dann ihren Namen, wenn sie in Freiheit nach Gesetz und Sitte, nach Einsicht und Recht geschieht, wenn durch sie der Mensch zur Menschlichkeit erzogen wird, Anstand im Betragen, Güte und Wahrheit in Gesinnung und Handlung ausdrücken lernt, also sich nicht bloß auf Unterweisung für Lohn und Gewinn und Bedürfniß einschränkt, die zuletzt jede Regung des Herzens erstickt, welche noch die Würde eines freien Wesens verkündet.

Mit hoher Begeisterung spricht Plato von dieser Erziehung. „Es giebt nichts Göttlicheres, worauf der Mensch seine Aufmerksamkeit richten müßte, als seine und seiner Angehörigen Erziehung, denn wenn die Jugend recht erzogen ist und gut erzogen wird, so ist die Fahrt durch's Leben glücklich. Alle andern Vorschriften sind gering zu achten gegen die eine große, die sich auf die Pflege, Wartung und Entwicklung der Kinder bezieht; denn wer in der einen, hochwichtigen Angelegenheit, in der Erziehung, nicht vernachläßigt ist, der wird als

Mann mäßig sein, und alle seine Obliegenheiten leicht erfüllen. Nur durch sie gewinnt eine Staatsverfassung den rechten Ansatz und wächst immer wie ein Kreis, denn von tüchtigen Naturen werden dann immer tüchtigere erzeugt und erzogen."

Plato betrachtet die Pädagogik mit steter Rücksicht auf den Staat und seine Interessen. Sein Staat ist ihm nichts anderes, als eine vollkommene Erziehung des Menschen in seiner Totalität, und der Staat selbst giebt uns nichts als ein Bild des Menschen in seiner Entwicklung zur Tugend. Nach den ethischen Staatsbegriffen Platos ist ein Staat ohne Erziehung eben so wenig denkbar, als der Zweck der Erziehung ohne Staat erreichbar ist. Gerade darin, daß Plato seine pädagogischen Grundsätze in seinen Schriften vom „Staate" und in den „Gesetzen" niedergelegt hat, deutet er auf den innigen Zusammenhang und die stete Wechselwirkung zwischen Staatsleben und Erziehung hin, und zeigt, wie die letztere Basis eines gedeihlichen Zustandes jeder größeren Gemeinschaft sei. In den beiden Hauptschriften finden wir insofern eine Verschiedenheit, als Plato im „Staate" den Menschen beobachtet, wie er als Vernunftwesen sein sollte, in den „Gesetzen" aber, wie er als Bürger ist und den Umständen nach sein kann; dort finden wir daher Grundsätze einer rein menschlichen Erziehung von ihm aufgestellt, hier prüft, entwickelt und berichtigt er die vorhandenen Gesetze und Verordnungen; das Ziel der Erziehung aber ist in beiden dasselbe: die Bewirkung der Sittlichkeit der Bürger.

Als höchst wichtig bezeichnet Plato den Anfang der Erziehung. „Weißt du, sagt er, daß der Anfang eines jeden Geschäftes das wichtigste ist, zumal bei irgend einem jungen zarten Wesen. Denn da wird vornehmlich das Gepräge gebildet, welches man jedem einzeichnen will." „Es kommt bei einem jeglichen Gewächs, wenn es zur Vollkommenheit in seiner Art gedeihen soll, das Meiste darauf an, daß sich der erste Keim glücklich entwickle. So verhält es sich nicht nur bei der Pflanze, sondern auch bei den Thieren und so auch bei den Menschen. Je nach der Erziehung wird er das zähmste und göttlichste, oder aber das wildeste aller Wesen, welche die Erde trägt. Deßwegen lasse der Gesetzgeber das Erziehungswesen ja nicht zu einer Nebensache werden, sondern es sei sein Erstes, den Mann zu suchen, der in der Stadt in allen Dingen der tüchtigste ist, und Alles anzu-

wenden, daß diesem die oberste Aufsicht und Besorgung der Jugend aufgetragen werde."

Von einer guten Erziehung erwartet Plato, daß sie Körper und Seele auf's beste und vortrefflichste ausbilde. Als Mittel dazu bezeichnet er Bewegung für beide, Gymnastik für den Körper, Musik für die Seele, die in sich ein schönes Maaß haben und alle Extreme von sich entfernt halten müssen. Die Musik soll verhindern, daß des Jünglings Seele verwildere; die Gymnastik, daß sein Körper erschlaffe; jene soll das Herz zu sanften Gefühlen stimmen, diese die Muskeln des Körpers stählen. Durch Vereinigung beider sollte das Problem gelöst werden, den Geist zu verfeinern, ohne den Körper zu verzärteln, in einem gesunden Körper eine gesunde Seele zu erhalten, die Leidenschaften zu mäßigen, ohne sie auszutilgen, den Verstand zu schärfen, ohne ihn abzustumpfen, Geist und Herz im Einklang zu möglichst größter Kraft zu erheben.

Die Musik will Plato als die wahre Grundlage der Erziehung betrachtet wissen, weil Zeitmaß und Wohlklang vorzüglich in das Innere dringen und sich auf das kräftigste einprägen, reine Geschmacksbildung, lebendigen Sinn für das Schöne und die Tugend, sowie dauernde Feindschaft gegen das Häßliche und das Laster einflößt und fordert. Sie pflanzt der Jugend die ersten edlen Triebe ein und gewöhnt so durch ihren milden Zauber an das Schöne und Gute, während die Belehrung durch Vernunftgründe erst später eintreten kann, wo der Verstand sich mehr geltend gemacht hat. Die Seelen der jungen Leute, so meint Plato, sind zum Ernst nicht aufgelegt, so giebt man ihnen den Unterricht unter dem Namen der Lieder, und bringt ihnen die Grundsätze auf eine spielende Art bei, wie es ein kluger Arzt bei Schwachen und Kranken macht. Cicero stimmt dem Plato in Hinsicht des großen Einflusses der Musik bei, indem er sehr schön sagt: „Nichts hat so leicht auf fühlende und empfindliche Seelen Einfluß, als die mannigfaltigen Töne der Musik, und es läßt sich kaum sagen, welche Gewalt sie nach entgegengesetzten Seiten besitzt, denn sie belebt sowohl den Schläfrigen als sie die Aufgeregtheit beruhigt, sie gießt ebensowohl Frieden in die Seelen als sie ihnen Spannung giebt."

Sehr sorgfältig ist Plato in der Wahl der Tonarten, die in der Erziehung angewandt werden sollen. „Die klagenden Tonarten sind auszuschließen, denn sie sind schon Weibern nichts nutz, die tüchtig werden sollen, geschweige denn Männern. Auch die weichlichen sollen verworfen werden, denn weder Wehklage noch Trägheit sind der Jugend verstattet. Laß mir jene Tonarten übrig, welche dessen Töne und Sylbenmaße passend darstellen, der sich in kriegerischen Verrichtungen und in allen gewaltthätigen Zuständen tapfer beweiset und der auch, wenn es mißlingt, oder wenn er in Wunden und Tod geht, oder sonst von einem Unglück befallen wird, in dem allem wohlgerüstet und ausharrend sein Schicksal besteht. Und noch eine andere für den, der sich in friedlicher, nicht gewaltsamer, sondern gemächlicher Thätigkeit befindet, sei es, daß er einen Andern wozu überredet und erbittet, durch Flehen Gott, oder durch Belehrung und Ermahnung Menschen, sei es im Gegentheil, daß er selbst einem andern Bittenden oder Belehrenden und Umstimmenden stille hält, und dem gemäß vernünftig handelt und nicht hochfahrend sich beweiset, sondern besonnen und gemäßigt in all dem sich beträgt, und mit dem Ausgang zufrieden ist. Diese beiden Tonarten, eine gewaltige und eine gemächliche, welche die Töne der Unglücklichen und Glücklichen, Besonnenen und Tapfern am schönsten nachahmen werden, diese laß mir!" Damit hat Plato unübertrefflich den Charakter der dorischen und phrygischen Tonarten geschildert, die bei den Alten, welche vorzüglich auf Charakter und Sitte sahen, ihrer Würde und Einfachheit wegen, immer den Vorzug erhielten.

Neben der Tonart wendet Plato auch auf den Rhythmus seine Sorgfalt. Auch hier will er nicht das Mannigfaltige, nicht Bewegungen von aller möglichen Art, sondern nur solche Zeitmaße, die für ein sittsames und tapferes Leben sich eignen. Von der Dichtkunst will er in der Musik nur den Theil zulassen, der Gesänge an die Götter und Loblieder auf treffliche Männer enthält. „Wirst du aber die süßliche Muse aufnehmen, so werden die Lust und Unlust im Staate regieren, statt des Gesetzes und der jedesmal in der Gemeinde für das Beste gehaltenen vernünftigen Gedanken. Welche von den vielen Gesängen aus der Vorzeit sich zur Auswahl und Benutzung für die Gegenwart am besten eignen, welche Verbesserungen

dabei zweckmäßig seien, und wiefern sie den Rhythmen angepaßt werden können, sollen Männer von über 50 Jahren urtheilen. Soviel räume ich dem großen Haufen ein, daß die Musenkunst nach dem Vergnügen müsse beurtheilt werden, welches sie dem Zuhörer verschafft, jedoch mit Unterschied unter den Zuhörern. Denn diejenige Muse halte ich für die schönste und beste, welche die besten, welche wohlerzogene Menschen ergötzt, und vorzüglich die, welche einem Einzigen Freude macht, dem, der sich an Tugend und guter Erziehung vor Allen auszeichnet. Somit können wir schlechterdings nicht zugeben, daß die Musik nach der Lust zu beurtheilen sei, und müssen eine Musik die nur dieses zum Zweck hat, wenn es auch solche giebt, keineswegs als unsers Strebens würdig aufsuchen, sondern diejenige, welche eine treue Nachahmung des Schönen und Guten ist."

(Schluß folgt.)

J. J. Rousseau.

J. J. Rousseau, geb. 1712 in Genf, war der Sohn eines dortigen Uhrenmachers. Schon in seiner zartesten Jugend las er eine Menge Romane; doch beschäftigte er sich daneben auch mit Lesen nützlicher Bücher. Es wird von ihm erzählt, daß er in seinem achten Jahre den ganzen Plutarch memorirt habe.

Während mehreren Jahren wurde er von einem Landgeistlichen unterrichtet, kam später zu einem Graveur in die Lehre, dem er aber bald entlief und dann in Savoyen herumirrte. Durch Vermittlung eines katholischen Geistlichen kam er zur Frau von Warens, einer gebornen Waadtländerin, die katholisch geworden war und in Savoyen von einer Pension lebte. Diese nahm sich Rousseau's mit großer Liebe und Aufopferung an und verhalf ihm namentlich zum Studium der Musik. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Frankreich, um sein musikalisches Talent geltend zu machen. Wirklich sang er mit Beifall in einigen Konzerten und ertheilte dann in der Zwischenzeit Musikstunden, meistens in Chambery. Nach einem kurzen Aufenthalt in Montpellier kehrte er, etwas kränklich, zu seiner Beschützerin zurück, die er bis 1742 nicht mehr verließ. Hierauf wurde er auf kurze Zeit Sekretär des französischen Gesandten in Paris, wo er sich seinen Unterhalt meist mit Notenschreiben erwarb und daneben Natur-